

Vergesst „Gott“

Thesenhafte Ausblicke in die religionspädagogische Landschaft,
genährt vom RU in der Berufsschule

These 1:

Der gegenwärtige RU ereignet sich in einem bedenklichen Spannungsverhältnis zwischen fehlgeleiteten Erwartungen der Schüler und einer verunsicherten Rollenidentität der Religionslehrer.

Was mit dem ersteren der beiden Pole gemeint ist, lässt sich vielleicht am besten durch einen schon etwas älteren Witz verdeutlichen:

Ein aufgeweckter Berliner Junge wird in einen katholischen Kindergarten geschickt. Dort gibt die geistliche Schwester eines Tages ein Rätsel auf: »Liebe Kinder, was wird das wohl sein: Es ist braun, hat einen langen buschigen Schwanz und springt im Wald fröhlich von Ast zu Ast?« »Nun, Schwester«, sagt der kleine Berliner, »eigentlich müsste det'n Eichhörnchen sein, aber wie ick den Laden hier kenne, ist es bestimmt das liebe Jesulein.«¹⁾

Die Situation wird wohl manchem Kollegen bekannt vorkommen. Man behandelt irgendein Thema, und sobald die Rede auf religiöse Bezüge kommt, setzt bei den Schülern ein assoziativer Verkettungsmechanismus ein: Religion - das ist Kirche, das ist Papst, das ist der konservative Pfarrer, das sind stupide Gottesdienste, das sind allerlei Verbote, eine antiquierte Moral usw. usw. Nein danke! Auf alles, was mit Religion zu tun hat, wirft die kirchliche Gestalt der christlichen Religion offenbar einen verdüsternden Schatten, der es schwer macht, andere Perspektiven für die Schüler erkenn- und respektierbar zu machen.

So liegt die Sache auch bei dem aufgeweckten Jungen. Denn wie er »den Laden hier« kennt, wird eben nicht das Naheliegende, das Alltägliche und Natürliche erwartet, sondern eine dieser eigenartigen und abgehobenen Sprachschablonen, die die Leute in dem Laden eben gern hören wollen. Die Schwester hatte derartiges jedoch gar nicht im Sinn bei ihrer Frage. Sie hat nichts falsch gemacht, und doch schlägt ihr die Frucht einer jahrhundertelangen kirchlichen Pädagogik unverblümt aus Kindermund entgegen. Sogar in diesem Falle, wo nicht einmal ein vermeintlich religiöses Thema angesprochen wurde.

Ähnliches geschieht auch wiederholt und zunehmend im RU. Was eine gelingende Kommunikation zwischen Lehrern und Schülern erst einmal blockiert oder gar verhindert, sind die meist negativen Vorprägungen: eine nicht mehr stattgefundene religiöse Erziehung, eine selektive Wahrnehmung von Kirche, die völlige Ablehnung jeglicher bevormundenden Autorität u.v.a.m. Natürlich sind das alles schon fast mehr Platitüden, aber es bleibt wahr, weil es ungezählten Kolleg/inn/en tagtäglich begegnet.

Aber dieses geschichtliche und je individuell-biographische Erbe ist nicht nur bei den jugendlichen Schülern wirksam, sondern auch auf der Lehrerseite. Hier mag sich lediglich nach Alter, Geschlecht, Elternhaus, Studienzeit usw. ein differenzierteres Bild ergeben. Aber die Dissonanz bleibt: was man erfahren und erkannt hat in Sachen Glaube, Kirche, Gott usw., was einem selbst wichtig und zu einer wirklichen Lebenshilfe geworden ist, das lässt sich leider in der gewünschten Weise und Intensität so nicht (mehr) an die Schüler vermitteln. Ein ständig neues Suchen und Versuchen von Sprache, Methoden und Ansätzen ist die Folge. Das macht den RU in der Sekundarstufe II, speziell in der Berufsschule, zu einem mühseligen Geschäft.²⁾

Hier ist nun schon der zweite Pol in dem genannten Spannungsverhältnis angesprochen. Auch er soll in einem Zitat erhellt und die Problematik damit schon weitergeführt werden. Es stammt von Paul Tillich (1886-1965) und hat von seiner Trefflichkeit bis heute nichts eingebüßt. In unserem Zusammenhang ist es sicher ein richtungsweisendes Wort für *beide* Seiten:

»Und seht euch dann einen ungebildeten Arbeiter an, der Tag für Tag eine mechanische Arbeit verrichtet und der sich eines Tages die Frage stellt: >Welchen Sinn hat es, daß ich diese Arbeit tue? Was bedeutet sie für mein Leben? Was ist überhaupt der Sinn meines Lebens?< Weil er diese Fragen stellt, ist dieser Mann auf dem Weg zur Tiefe. (...) Die Tiefe des Denkens ist ein Teil der Tiefe des Lebens. Das meiste in unserem Leben bewegt sich auf der Oberfläche. (...) Gehetzt und gejagt verletzen wir unsere Seele durch die Hast, mit der wir uns auf der Oberfläche bewegen, und dann stürzen wir hinweg und lassen unsere mißhandelten Seelen allein. Deshalb verfehlen wir unsere Tiefe und unser wahres Leben. (...) Der Name dieser unendlichen Tiefe und dieses unerschöpflichen Grundes alles Seins ist Gott. (...) Und wenn das Wort für euch nicht viel Bedeutung besitzt, so übersetzt es und spricht von der Tiefe in eurem Leben, vom Ursprung eures Seins, von dem, was euch unbedingt angeht, von dem, was ihr ohne irgendeinen Vorbehalt ernst nehmt. Wenn ihr das tut, werdet ihr vielleicht einiges, was ihr über Gott gelernt habt, vergessen müssen, vielleicht sogar das Wort selbst. Denn wenn ihr erkannt habt, daß Gott Tiefe bedeutet, so wißt ihr viel von ihm.«³⁾

Gewinnbringend ist dieser Gedanke, wie gesagt, für Lehrer *und* Schüler. Bei den Jugendlichen läßt er insofern aufhorchen, als hier von Dingen des Alltags ausgegangen wird, die Situationsbeschreibung zumindest teilweise ihrer gesellschaftlichen Beobachtung und ihrem Lebensgefühl entspricht, und zudem wird hier die Befreiung von einer religiösen Pflichtsprache gefördert.

Das alles trifft auch für mich als Religionslehrer zu, wobei aber der letzte Aspekt vielleicht der wichtigste ist. Denn eine solche Redeweise vom Kernpunkt jeglicher Religiosität schafft einen wirklichen Vermittlungs-Spielraum, der sich kreativ nutzen läßt. Von Religion reden heißt vom Leben reden. Nichts außerdem. Das aber in aller thematischen Breite, gedanklichen Konsequenz und Tiefenschärfe! Genau *das* ist die Eigenart heutigen Religionsunterrichtes. Der Ausgangs- und Bezugspunkt heißt nicht Glaube, sondern Alltag, Leben und Schülersituation. Das ist vor allem für den Religionslehrer ein ungewohnter (religions-)pädagogischer Rahmen, da er auf eine solche Lehrsituation nicht vorbereitet wurde (doch dazu später).

Im Blick auf die Mehrzahl der Schüler ist es keineswegs übertrieben, wenn B. Jendorff diagnostiziert: »Jugendliche sind religiös schwerbehinderte Menschen, ihre Elternhäuser stehen in einem zubetonierten Vorfeld der Kirche. Die Wirklichkeit ist für viele nicht durchsichtig für das Mehr-als-das-Vordergründige. Die Fähigkeit, Wirklichkeit auch sakramental begreifen zu können, fällt aus«⁴⁾. Wenn das so ist, erhebt sich nicht nur die grundsätzliche Frage nach einer angemessenen Sprache zur Vermittlung religiöser Perspektiven, sondern darüber hinaus auch die nach einer entsprechenden inhaltlichen Orientierung.

These 2:

Der künftige Religionsunterricht wird sich notwendig von der herkömmlichen akademischen Form von Theologie entfernen müssen, um seiner Aufgabe gerecht werden zu können.

Angesichts der beschriebenen Sachlage von religiöser Vermittlung in der Schule scheint mir dies als Gebot an erster Stelle zu stehen: Weg von einer *theologischen* Sprach-Fixierung des Glaubens! Nicht mehr die Dogmatik sollte Angelpunkt und Richtmaß in der Glaubensweitergabe sein, sondern die Lebens- und darin enthaltene Glaubenspraxis. Das bedeutet etwa im RU, daß ein lebenspraktisches Thema (z.B. Konflikte, Gerechtigkeit, Partnerschaft usw.) auch konsequent in rein »diesseitiger« Sprache erörtert wird. Es muß überhaupt kein krampfhafter Versuch gemacht werden, den Dingen dieses Lebens einen »religiösen Bezug« abzurufen. Der ist immer schon vorhanden, bloß anders als erwartet oder gelernt. Jedes Thema läßt sich zu einer entsprechenden »Tiefe« hinführen, daß man dann sagen kann: dieses radikale Suchen und Fragen, diese nicht gestillte Sehnsucht in uns - das ist Religion, in diesem Raum spielt sich das ab, was ich Glaube nenne.

Das bleibt (im guten Sinne) vorerst unbestimmt, gibt aber damit die Möglichkeit, daß die jungen Menschen in diesen Freiraum hinein ihr eigenes Fragen formulieren, ihre eigenen Träume und Sehnsüchte, ihre eigene Tiefe erst entdecken und entwickeln können. Das *ist* dann - ansatzweise, aber in voller Gültigkeit - was Religion im Menschen eigentlich wachrufen bzw. *wachhalten* möchte: die unauslotbare Tiefe des Lebens, die die Leute in dem »Laden« eben Gott nennen.

Natürlich ist vieles damit noch nicht gesagt, ist noch nicht unbedingt die Mitte des christlichen Glaubens angesprochen. Aber um die kann es heute im gesamten religionspädagogischen Arbeitsfeld nicht mehr unmittelbar gehen. Menschen, die als »religiös schwerbehindert« angesehen werden müssen (und das sind nicht nur Jugendliche), weil sie in einem (von wem?) »zubetonierten Vorfeld der Kirche« leben, sprechen eben eine andere Sprache als all jene, die zur *Glaubenvermittlung* sich in ihrem Studium (als Ausrüstung für diese Arbeit!) erst die vermeintliche Glaubenssprache zu eigen machen mußten. Diese lebensferne Reflexions- und Begriffssprache ist lediglich noch für Insider die Sprache des Glaubens. Für die Menschen im Vorfeld aber muß die Sprache der Religion auch die eines Vorfeldes sein. D.h. die fundamentale Basis jeglicher Religiosität ist hier das eigentliche Thema. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Die Aufgabe des RU besteht, so umschreibt W. Langer völlig zu Recht, »nicht mehr allein in der Vermittlung der kirchlichen Glaubensüberlieferung... Es geht vielmehr zunächst darum, in einer radikal >weltlichen Welt< überhaupt die religiöse Frage als Existential des Menschen bewußt zu machen und offenzuhalten«⁵⁾. Damit qualifiziert sich der RU innerhalb unserer weltanschaulich pluralen Gesellschaft als ein herausragender Ort im »Streit um die Wirklichkeit« (Siller)⁶⁾. Das Verstehen und Vollziehen des RU als hermeneutischen Prozeß, dessen Ziel eben in dieser prozeßhaften Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten Deutungen des Lebens besteht, steckt sicherlich noch in den Kinderschuhen sowohl bei den Religionslehrern, als auch bei den Schülern (und darüber hinaus). Wer sich aber hinauswagt in das Vorfeld, in diesen anderen Lehr- und Lernprozeß, der wird vielleicht nachher mit D. Bonhoeffer sagen können: »Später erfuhr ich und ich erfahre es bis zur Stunde, daß man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt«⁷⁾.

These 3:

Sofern die Theologie künftig als inhaltliche Bezugswissenschaft der Religionspädagogik ihre Geltung behalten soll, wird sie sich selber grundlegend als religions-pädagogisch zu gestalten haben.

Diese Behauptung nährt sich aus eigener und zahlreich gehörter Erfahrung: Nach langen Jahren des Theologiestudiums begann ich meine Lehrtätigkeit an einer Berufsschule. Hier erlebte ich nicht nur den berüchtigten »Praxis-Schock«, vielmehr mußte ich einsehen, daß ich das meiste von dem, was ich mühevoll gelernt hatte, nun ebenso mühevoll wieder abzustreifen, zu vergessen genötigt war, um wenigstens ein paar Schritte weit in die Welt der Jugendlichen hineinzufinden. So habe ich in den ersten Jahren fast mehr gelernt als gelehrt. Hören und Sehen lernen hieß die Aufgabe (und heißt sie noch), damit ich *meine* Rolle im Prozeßgeschehen RU, die faktische Religiosität der Schüler und darin Bedeutung, Chancen und Grenzen meines Faches deutlicher in den Blick bekam. Das Zurückdrängen und Abwerfen des theologischen Ballast-Stoffes gestaltete sich jedoch als höchst aktiver, dialektischer Vorgang, denn es war zugleich ein gründliches Nochmal-Lernen des eigentlich schon Gehabten, nur diesmal aus religionspädagogischer Perspektive. So manches Lehrstück habe ich, so scheint mir, durch dieses umgekrempelte Lernen in seiner religiösen Bedeutung zum erstenmal wirklich verstanden. War es zuvor gelehrtes Wissen, so wurde es jetzt eine existentielle Einsicht. Kurzum: Die gesamte akademische Ausbildung dient nicht als Vorbereitung für eine fruchtbare Weitergabe des Glaubens. Und darin ist mehr enthalten als die vielbeklagte Differenz zwischen Theorie und Praxis.

Vermutlich hat es noch nie einen derart ausdifferenzierten Stand von intellektueller Reflexion über den Glauben gegeben, aber ganz sicher war auch noch nie ein so großer Teil der Christenheit so entkirchlicht und damit von der allgemeinen Glaubensüberlieferung innerlich und äußerlich so weit entfernt.

Der theologische Lehrbetrieb stellt heute überwiegend eine selbstgenügsame Meta-Reflexion dar, als daß er sinngemäß eine auch pädagogisch orientierte Besinnung des faktischen und des biblisch gemeinten Glaubens wäre. So manchen meiner Hochschullehrer habe ich mir seither zum heilsamen Erleben dieser unheilvollen Distanz einmal in die Berufsschule gewünscht. Ihr Lehren sähe danach anders aus.⁸⁾

Seit den Tagen des 2. Vatikanischen Konzils hat sich zwar theologisch und religionspädagogisch einiges bewegt, hat sich die Religionspädagogik als eigene Disziplin überhaupt erst konstituiert. Nicht ausreichend geklärt ist bis heute aber der Bezugsrahmen der Religionspädagogik und damit ihr Selbstverständnis. Maßgebliche Bestimmungsversuche der letzten Jahre definieren sie als »Theorie religiöser Vermittlung« (U. Hemel)⁹⁾ oder als »Theorie religiöser Lern- und Bildungsprozesse« (R. Englert)¹⁰⁾. Immer wird sie dabei als (praktisch-)theologische Disziplin verstanden. »Religionspädagogik ist jedoch keine Abbildungs- und Applikationsstätte von Ergebnissen der Bibelwissenschaften oder der Dogmatik beziehungsweise ihrer neuesten Richtungen und Moden, sondern eine eigenständige Disziplin, die einen eigenständigen Gegenstandsbereich wissenschaftlich zu verantworten hat« (A. Stock)¹¹⁾

Dieser genuine Gegenstandsbereich ist zwar (ganz formal gesehen) der religiöse Lehr- bzw. Lernprozeß, doch wird die Religionspädagogik erst dann ein wirkliches Eigenprofil erlangen, wenn sie 1. sich aus dem dominierenden Schattenfeld der Schultheologie herausbegibt und die Theologie als *ein* Bezugsfeld neben anderen betrachtet (z.B. Religionswissenschaft, Human- und Sozialwissenschaften), und 2. sich als radikale *Praxisreflexion* erweist.

Im Sinne dessen, was oben zu den beiden ersten Thesen gesagt wurde, ließe sich dann mit A. Stock feststellen: »Theologie in diesem wörtlichen Sinn ist Religionspädagogik, insoweit sie dem Rechnung trägt, daß es in der religiösen Erziehung nicht bloß um die Zukunftssicherung der Institution Kirche, um Traditionsvermittlung und ethische Bildung geht, sondern darum, ob und wie die, die nach uns kommen, mit Gott zu tun haben werden«¹²⁾. Das trifft sich gewiß mit den Intentionen Tillichs.

Unsere theologische Tradition - und im Gefolge jeder religionspädagogische und katechetische Ansatz - war bisher von oben nach unten gedacht. Ausgangspunkt war stets die rechte Lehre, nicht aber der Hörer: Heute muß sich das Augenmerk stärker den Verstehensbedingungen auf Seiten der Hörerschaft zuwenden, wenn noch etwas »ankommen« soll. An der bisherigen Struktur der Theologie haben erst in jüngster Zeit die unterschiedlichen Facetten von Befreiungstheologie als auch die feministische Theologie partiell etwas verändert. Unaufhaltsam setzt sich jedenfalls die Einsicht durch: Theologie muß von unten kommen!¹³⁾. Nochmals religionspädagogisch gewendet heißt das: auch Religionspädagogik - wenn sie ist, was sie sein soll - kann nur »von unten« her definiert werden. Das gilt von der Elementarerziehung bis hin zur Erwachsenenbildung. Objekt der Religionspädagogik wäre unter dieser Rücksicht der Vermittlungsprozeß, das Subjekt sind in erster Linie all die buchstäblich *praktischen* Religionspädagogen, deren tägliches Brot diese Vermittlung ist. Gemeint ist also eine ständige gemeinschaftliche Reflexion der Praktiker dieses Vermittelns, die nicht nur dauerhaft »dem Volk aufs Maul schauen«, sondern allein schon *deswegen* wirklich substantiell und praxisrelevant etwas beizutragen hätten. Eine solch breit angelegte Basisreflexion findet zwar schon ansatzweise statt, doch beschränkt sie sich auf schulartspezifische Arbeitsgemeinschaften und Fortbildungsveranstaltungen, die großenteils aber auch nach dem Bildung-von-oben-Schema verlaufen. Eine wirksame Verknüpfung und Verwertung der reichlich vorhandenen Praxiserfahrungen findet bislang kaum statt. Sie wird aber immer nötiger, je weiter die religiöse »Behinderung«, der sogenannte Indifferentismus fortschreitet, damit irgendwann - und nicht nur im Kindergarten - ein Eichhörnchen wieder ein Eichhörnchen sein kann.

Reiner Jungnitsch

Anmerkungen:

- 1) Der klerikale Witz (hg. von H. Bemman), dtv 1210, München 1977 (2. Aufl.), 105
- 2) Vgl. »Religionsunterricht. Aktuelle Situation und Entwicklungsperspektiven« (Arbeitshilfen 73), hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (1989), bes. 91-94 u. 179-191. Zu den Allensbacher Untersuchungen zum RU (1988) vgl. RpB 25/1990
- 3) P. Tillich, In der Tiefe ist Wahrheit (Religiöse Reden, 1. Folge). Frankfurt 1952 (9. Aufl. 1985), 54 f.
- 4) B. Jendorff, Religion unterrichten - aber wie?, München 1992. Das bedeutet aber nicht, daß Jugendliche völlig areligiös sind, daß sie keinerlei Glauben haben: vgl. R. Jungnitsch, Religionslose Jugend?, in: Lebendiges Zeugnis (LZ) 44. Jg. (2/89) Heft 2, 129-136; ders., Religion für morgen vermitteln, in: LZ 47. Jg. (1992), 135-143. Ebenso R. Sauer, Mystik des Alltags, Freiburg 1990.
- 5) W. Langer, Art. »Religionsunterricht«, in: NHTHG Bd. 4, 58-67, 64
- 6) H.P. Siller, Handbuch der Religionsdidaktik, Freiburg 1991, 10
- 7) D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Gütersloh 1976 (9. Aufl.), GTB 1, 183 (Aufzeichnung v. 21.7.1944)
- 8) Den Vorwurf praxisfernen Theoretisierens kann man leider auch einem Teil der akademischen Religionspädagogen nicht ersparen. Ohne eigene -und sei sie noch so gering – aktuelle Unterrichtspraxis (möglichst in der Sek. II) vermag eigentlich niemand sich *praxisrelevant* zu Wort melden.
- 9) U. Hemel, Religionspädagogik im Kontext von Theologie und Kirche, Düsseldorf 1986, 39
- 10) R. Englert, Art. »Wissenschaftstheorie der Religionspädagogik«, in; HRpG Bd. 2, 424-432, 429
- 11) A. Stock, Wissenschaftstheorie der Religionspädagogik, hier zitiert nach K. Wegenast, Religionspädagogik Bd. 2, Darmstadt 1983, 377-396, 395
- 12) Ebd. 396
- 13) So der Titel einer reizvollen Beitragsammlung der Theologin Marie Veit (Wuppertal 1991), darin auch in der hier gemeinten Richtung: »Alltagserfahrungen von Jugendlichen – theologisch interpretiert«, ebd. 20-51 (zuvor in JRP 1, Neunkirchen-Vluyn 1985)